

# Heiligkeit und Marginalisierung

Luiz Carlos Susin

Nachdem Jesus das Gleichnis von den zwei Söhnen erzählt hatte - von dem einen, der sagte, dass er den Willen des Vaters tun werde, und es dann doch nicht tat, und von dem anderen, der sagte, er werde seinen Willen nicht erfüllen, es aber dann tat -, schließt Jesus mit einer für jegliche formalistische Religion aller Zeiten skandalösen Behauptung: „Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren gelangen eher in das Reich Gottes als ihr. Denn Johannes ist gekommen, um euch den Weg der Gerechtigkeit zu zeigen, und ihr habt nicht an ihn geglaubt. Die Zöllner und Huren haben an ihn geglaubt. Ihr hingegen habt dies gesehen und habt nicht einmal neu darüber nachgedacht, an ihn zu glauben.“ (Mt 21,31b-32) Wenn wir uns an die Kriterien der Frohbotschaft Jesu halten, dann entscheiden das Reich Gottes und das Eingehen in dasselbe über die christliche Heiligkeit. Und genau hierin besteht der Skandal: Jesus gesteht den Huren mehr Heiligkeit zu als den religiösen Führern, von denen man das beste Beispiel in dieser Hinsicht erwarten sollte. Und darum geht es in diesem Beitrag: Ich beginne mit der Beschreibung einiger Fälle von „heiligen Huren“ des Volkskatholizismus, identifiziere diese Heiligkeit inmitten der Promiskuität und der Gewalt unserer Tage und schreite von da aus fort zu einer umfassenderen Reflexion über den Zusammenhang zwischen Heiligkeit und Ausgrenzung, was den Skandal und die Verrücktheit im Herzen des Glaubens und der christlichen Erfahrung von Heiligkeit mit einbezieht (vgl. 1 Kor 1).

## I. Die „heiligen Huren“ Südbraziliens

Eine sozialanthropologische Studie, die sich besonders mit dem Phänomen des „Euhemerismus“<sup>1</sup> oder der mythischen Erhöhung von Menschen aus Fleisch und Blut in den Rang der Heiligkeit beschäftigt, bildet den Ausgangspunkt für Überlegungen zum Zusammenhang von Heiligkeit und Marginalisierung. Es geht um drei Fälle volkstümlicher Verehrung im Bundesstaat Rio Grande do Sul im äußersten Süden Braziliens, der eine gemeinsame Grenze mit Uruguay und Argentinien hat. Der Autor wählte als Titel seiner anthropologischen Studie einen ungewöhnlichen Ausdruck: *Die heiligen Huren*<sup>2</sup>. Vom Gesichtspunkt der Verehrung aus untersucht er die Fälle von drei Frauen, die genau genommen weder Heilige noch Huren sind, sondern eine Mischung beider Lebensformen repräsentieren und sich so außerhalb der institutionalisierten Normen stellen, dass ihr Leben von der Gesellschaft nicht als richtig angesehen wird; doch es handelt sich in gewissem Sinne um gelebte Heiligkeit, die aufgrund der Güte, der Hilfe für die

Armen und Bedrängten noch während des Lebens und aufgrund von Wundern und Gnadenerweisen nach dem Tod anerkannt wird.

Hierzu ein wenig Hintergrundinformation: An der Grenze zwischen Rio Grande do Sul und Argentinien liegt die Stadt São Borja, die aus einer Jesuitenmission hervorgegangen ist. Hier wird Maria do Carmo ausdrucksstark verehrt. In der Stadt São Gabriel im Zentrum des Bundesstaates bewahrt die Verehrung die Erinnerung an Maria Isabel, die auch einfach *a guapa* („die Schöne“) genannt wird, weil sie höchstwahrscheinlich aus Uruguay stammt und deshalb den spanischen Rufnamen aufgrund der Tatsache erhielt, dass sie schön war. Die dritte der Frauen kann man in der Hauptstadt des Bundesstaates finden, in Porto Alegre, und zwar in einer Favela (das heißt einem Elendsviertel), die ihren Namen trägt: Maria da Conceição, die lange Zeit auch aufgrund des gewaltsamen Todes, den sie erlitten hat, Maria Degolada<sup>3</sup> genannt wurde. Diese Favela befindet sich ironischerweise im Stadtteil, der Parthenon<sup>4</sup> genannt wird.

Was haben die Geschichten der drei Frauen gemeinsam? Sie lebten Ende des 19. bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts in derselben Region, die sich durch eine starke militärische Präsenz auszeichnete. Abgesehen davon, dass sie alle drei Maria hießen, was innerhalb einer christlichen Kultur auf die Mutter Jesu verweist, lebten alle drei, wenn sie nicht im engeren Sinne Huren waren, promisk und waren die Liebhaberinnen von Angehörigen des Militärs. Zwei waren Chefinnen von Bordellen und zeichneten sich durch eine fast mütterliche Fürsorge für die „Mädchen“ ihrer Bordelle aus. Ihren Einfluss und ihre finanziellen Mittel verwandten sie für Kinder, Arme und Bedürftige. Alle drei wurden, abgesehen davon, dass sie gute Menschen waren, als sehr schön befunden, was verhängnisvolle Eifersüchteleien hervorrief. Sie starben jung und eines gewaltsamen Todes von ausgesuchter Grausamkeit, durch ein Messer oder eine Feuerwaffe, von Hand ihrer Liebhaber oder der Frau eines Liebhabers in einem Anfall von Eifersucht. Ihr Tod wurde von den ärmsten Bevölkerungsschichten als Unrecht empfunden, das zum Himmel schreit.

Und was haben die Drei hinsichtlich der „Erhöhung“ oder „Heiligsprechung“ ihres tragischen Geschicks gemeinsam? Bei der Art und Weise, wie das einfache Volk diese drei Marien auffasst und verehrt, springt der Aspekt des „verwundeten Heilers“ ins Auge.<sup>5</sup> Wahrscheinlich hat die Schönheit in Verbindung mit der Jugend der Frauen die religiöse Fantasie beflügelt: „Es gibt keine hässliche Heilige“, sagt unser Anthropologe beiläufig. Doch letztlich waren es die Güte und ihr ungerechter Tod, die es möglich machten, dass man sich mit ihnen identifizierte und dass ihre Gläubigen angesichts der von ihnen erlittenen Gewalt Zuflucht bei ihrem Mitleid suchten. Deshalb haben alle drei Frauen eine Kapelle als feste Kultstätte mit einem festen Gedenktag, Kerzen, Blumen, anonymen Votivtafeln, die einen Dank für erlangte Gnaden zum Ausdruck bringen. Alle Drei werden in bildlichen Darstellungen verehrt, die die Farben Weiß und Blau enthalten: Farben, die an die in Unschuld empfangene Maria erinnern. Und tatsächlich hat Maria da Conceição (Degolada) am 8. Dezember ihren Gedenktag.

Obwohl alle drei „weiße“ Frauen waren, werden sie in der Fantasie des Volkes

auch zu „Morenas“ (zu Frauen mit brauner Hautfarbe) oder wie im Falle der Verehrung der Maria Degolada in einer Favela in Porto Alegre, die historisch auf die Nachkommen schwarzer Sklaven zurückgeht, als „Schwarze“ verehrt. Darüber hinaus handelt es sich um drei Frauen, die unter Männern und Soldaten litten. Deshalb sind es vor allem Frauen in Bedrängnis, die zu ihnen Zuflucht nehmen. Unser Autor, der sie aus einer anthropologischen Perspektive erforschte, erkennt in diesen Fällen die „Macht der Erniedrigten“ und die *mater misericordiae*, die bereit ist, in Bedrängnissen zu helfen, welche denen ähneln, die die Frauen selbst in ihrem Leben und Sterben durchmachten. Und er fügt hinzu:

*„Die Prostitution, ja sogar die einfache Promiskuität, verletzt die soziale Norm der Gruppe. Die Verehrerinnen und Verehrer der heiligen Huren vergessen in keinem Augenblick, dass Maria do Carmo, Maria Isabel, die ‚Guapa‘, oder Maria Degolada vom Weg abweichen. Eher im Gegenteil: Sie heben diese Tatsache noch hervor, als ob sie sagen wollten: ‚Ja, sie war eine Hure, aber ...‘, um zu betonen, dass diese Frauen mit ihrem tragischen Geschick in den Augen ihrer Verehrerinnen und Verehrer aufgrund ihrer Heiligmäßigkeit über die Tatsache, dass sie vom rechten Weg abgekommen waren, hinausgewachsen sind. Und dieses Darüberhinausgewachsen verleiht ganz offensichtlich allen Hoffnung, weil es ‚beweist‘, dass auch jedes andere Mitglied der Gruppe, so sehr es auch gegen die Norm verstößen hat, die göttliche Vergebung erlangen kann, wenn es die Eigenschaften und Werte einübt, welche die Gruppe als positiv etabliert, das heißt zum Ideal erhoben hat [...] Es scheint so, als ob die Menschen in den am meisten benachteiligten Bevölkerungsschichten, sobald sie die Wahl haben, Heilige wollen, die sich mit ihnen als Arme und Sünder identifizieren, als Lasternde Verfallene und Opfer, aber mit einem reinen Herzen [...], und als solche, die der Macht widerstanden und unter ihr gelitten haben, indem sie auf sozial traumatisierende Weise gestorben sind. Und weil sie vom Paradies aus – das sie sich erworben haben, da sie im Leben gut, Freundinnen der Kinder und der Armen waren und ein Martyrium erlitten haben – das Stadtviertel oder die Gemeinde nicht vergessen haben, wo andere Arme nach wie vor leben und sich mit denselben Problemen herumschlagen. Es ist leichter, auf diese Weise mit einer Heiligen zu sprechen: Es gibt weder Schuldforderung noch Drohung [...]. Die Heilige nimmt an den Sünden des Gläubigen keinen Anstoß, denn sie hat in ihrem Leben selbst diese Sünden begangen, im Unterschied zu Unserer Lieben Frau und anderen offiziellen Heiligen der Kirchen. [...] Und mehr noch: Die heiligen Huren verstehen das Volk, denn sie gehörten ihm selbst an. Sie wissen um seine Probleme, seine Ängste – und sie haben die Macht, ihre Bitten zu erfüllen. Diese Bitten betreffen übrigens stets Liebesdinge, Gesundheitsangelegenheiten, die Sorge um einen Arbeitsplatz und die Familie. Dies ist die Ätiologie der heiligen Huren.“<sup>6</sup>*

Blumen mitten im Sumpf, Unschuld inmitten von Gewalt, Reinheit, die Hand in Hand geht mit Promiskuität und Prostitution: Ähnliche Erzählungen finden sich in vielen Gegenden. Um noch in der Region zu bleiben: Im Norden Argentiniens, in der Provinz Corrientes, nahe der Stadt Mercedes stößt man auf die Verehrung des „Gauchito Gil“. Deren historischer Kern reicht zurück bis auf einen aufsehen-

erregenden Krieg, in den die Länder Mitte des 19. Jahrhunderts verwickelt waren. Nach Beendigung des Krieges breitete sich die Gewalt weiter in der Auseinandersetzung zwischen politischen Parteien aus. Gil leistete damals als Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen Widerstand. Er wollte keinen Brudermord. Deshalb wurde er als Deserteur verurteilt und gehenkt. Und nun begann seine „Heiligsprechung“: Er erwies seinem Henker Barmherzigkeit, indem er dessen Sohn heilte, und seit diesem Zeichen der Heiligkeit ist er der Rächer, der *goel derer*, die der Gewalt unterworfen werden, der Schutzpatron derer, die Gewalt jeglicher Art erleiden.

Kehren wir nun wieder über die Grenze nach Brasilien zurück und schauen wir auf weitere Formen der Heiligkeit, die von einer frommen Bevölkerung am Rand der offiziellen Kirche anerkannt werden: Die rätselhaftesten Gestalten der komplizierten Identität der „Gauchos“ sind ein Indio und ein Schwarzer. Beide stehen im Geruch der Heiligkeit und genießen eine unter dem Volk weit verbreitete Verehrung. Der Indio Sepé Tiarajú, ein Anführer der Guaraní in der Jesuitenmission, in der es im Film *The Mission*<sup>7</sup> geht, starb in der Schlacht gegen die spanischen und portugiesischen Kolonialheere und wurde als ein Auserwählter betrachtet. Er trug auf dem Kopf ein Zeichen, das wie ein Stern leuchtete und das bei seinem ungerechten und gewaltsamen Tod zum Himmel emporstieg und am südlichen Firmament für immer blieb. Daher kommt der Name „Tiarajú“, was „Lichtstrahl“ bedeutet. Er wurde zum Namensgeber für Elendsviertel, Straßen, Denkmäler, Kaufhäuser, Tankstellen, Imbissbuden, Kulturzentren, an denen die Gaucho-Traditionen gepflegt werden, und sogar einer Stadt der Region, wobei immer das Adjektiv „heilig“ vorangestellt wird.

Wenn der heilige Sepé Tiarajú eine historische Gestalt war, die in die mythische Heiligenlegende und Wundererzählung einging, so ist eine andere Gestalt rein mythologischer Natur. Es handelt sich um die schönste Erzählung des südlichen Brasilien und vielleicht überhaupt in portugiesischer Sprache, um die Erzählung vom Negrinho do Pastoeiro, einem kleinen schwarzen Sklaven, der unter den Schlägen seines Herrn starb. Er stellt das reinste Bild des unschuldigen und leidenden Gottesknechts dar, der seine Henker loskauft und zur Erlösergestalt wird. Seine Verehrer und alle, die etwas Verlorenes wiederfinden müssen, zünden ihm gemäß dem Ritus, der in der Geschichte erzählt wird, eine Kerze an. Doch das Wichtigste ist: Auf dem harten Boden der historischen Realität steht dieser kleine Schwarze stellvertretend für ein ganzes tatsächlich versklavtes Volk von Schwarzen, das unschuldig leidet und von Kindheit an

*Luiz Carlos Susin OFM Cap, geb. 1949, ist Professor für Systematische Theologie an der Päpstlichen Universität von Rio Grande do Sul sowie an der Franziskanerhochschule für Theologie und Spiritualität, beide in Porto Alegre, Brasilien. Er ist Generalsekretär des Weltforums für Theologie und Befreiung. Veröffentlichungen u.a.: A Criação de Deus (2003); Deus, Pai, Filho e Espírito Santo (2008); Jesus, Filho de Deus e Filho de Maria (1997). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt über „Das Verhältnis von Wahrheit, Autorität, Macht und Sakralität in der Kirche“ in Heft 2/2012. Anschrift: Rua Juarez Távora, 171, 91520-100 Porto Alegre/RS, Brasilien. E-Mail: lcsusin@pucrs.br.*

verschleppt und in diesem Land grausamer Herren dem Tod geweiht ist. Die Erzählung ist ein Hymnus der Anerkennung der Würde und Heiligkeit von Tausenden von Schwarzen, die ihr Leben bei der schrecklichen Arbeit verloren, aus dem Fleisch der Viehherden Trocken- und Dörrfleisch herzustellen, das in die europäischen Metropolen, die „Charqueadas“, verschifft wurde.

Natürlich ist keiner und keine dieser Heiligen für die Kirche interessant, und sie fanden keinen Platz im offiziellen Heiligenkalender. Es sind ausgegrenzte Heilige für ausgegrenzte Leute, sie gehören dem Volkskatholizismus an, der keinen Klerus hat und sich aus synkretistischen Bestandteilen zusammensetzt. In der Bibel und der christlichen Literatur fängt es mit Rachel an, jener Frau, die fremde Götter verehrt und tüchtig Tauschgeschäfte tätigt und die Jakob mehr liebt als alle anderen Frauen, die außerhalb der Familiengruft bestattet wird und dennoch die barmherzige Mutter des ganzen Volkes Israel, selbst der Nachkommenschaft der anderen Frauen, wird. Es geht weiter mit Tamar, die zur Hure wird, um ihrem toten Gatten treu zu sein und ihm Nachkommen zu schenken – eine Nachkommenschaft, aus der Jesus selbst hervorgeht. Und es setzt sich fort bis in moderne Zeiten hinein mit Victor Hugos *Die Elenden (Les misérables)*, Morris Wests *Des Teufels Advokat*, Graham Greenes *Das Ende einer Affäre* oder auch mit der Autobiografie Jean-Yves Leloups *L'absurde et la grâce* („Das Absurde und die Gnade“): Es ist wahr, dass die beste erzählende Literatur aus dieser Dialektik von Sumpf und Blüte, von Sünde und Gnade, von Irrweg und Barmherzigkeit, mit einem Wort: von Solidarität im Elend und in der Zerbrechlichkeit, vom Mitleiden als der menschlichsten und göttlichsten Weise der Heiligkeit hervorgeht. Augustinus und seine *Bekenntnisse* sind vielleicht hierfür das klassische Beispiel schlechthin, das sich die Christentumsgeschichte zu eigen machte.

## II. Die weibliche Mystik „aller heiligen Frauen“

Die letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts zeichneten sich durch eine Mobilisierung von Frauen quer durch die Randgebiete der großen und kleinen brasilianischen Städte aus, die vom partizipativen Klima der Kirchlichen Basisgemeinden, von der Theologie der Befreiung sowie von den verschiedenen Formen der Sozialpastoral der katholischen Kirche und anderer traditioneller Kirchen ausging. Dazu kam eine Verbreitung der Bibellektüre im Volk, die die Schrift vom praktischen Engagement her deutete, und die Frauen traten mit zunehmender Kraft als Führungspersönlichkeiten der Volksbewegungen in Erscheinung, wobei sie eine überraschende biblische und christliche Mystik motivierte. Selbst als man begann, die Autorität der Theologie der Befreiung systematisch zu untergraben, und als die Basisgemeinden ihre Begeisterung verloren, behauptete sich die Führungsrolle der Frauen aus dem Volk insbesondere in Verbindung mit Mütterklubs und der Pastoral für Kinder. Diese Pastoral entstand in den 1980er Jahren unter Anregung von Kardinal Paulo Evaristo Arns, der seine Schwester Zilda, die Erzieherin war, dazu inspirierte. Sie starb beim großen Erdbeben im Jahr 2010 in

Port-au-Prince (Haiti). Obwohl die Kinderpastoral, die grundlegend von einer großen Schar von sehr einfachen und auch armen Frauen vorangebracht wurde, von ihrem Zentrum her einem gefährlichen Bürokratisierungsprozess unterlag und aufgrund politischer Manipulationen Spannungen durchmachte, blieb sie am Rand der städtischen Ballungsräume lebendig, legte eine große Kreativität und Anpassungsfähigkeit an den Tag und breitete sich dank der vielen Kleinarbeit der Frauen in ihren Gemeinden und Stadtteilen aus.<sup>8</sup>

Um das pastorale Engagement der Frauen in den Basisgemeinden, in den Mütterklubs und in den verschiedenen Sektoren der Sozialpastoral zu fördern, organisierten einige führende Frauen in der Region Porto Alegre regelmäßige Treffen, die zunächst unter den Titel „Pastoral der armen Frau“ stattfanden und danach, als man auf den abwertenden Klang des Titels aufmerksam wurde, „Treffen weiblicher Mystik“ genannt wurden. Heute sind solche Treffen auch für Männer und Jugendliche offen, aber sie sind weiterhin geprägt von den Beziehungen der Solidarität, Kreativität und gegenseitigen Anregung unter Frauen mit Führungsaufgaben in den Milieus des einfachen Volkes der Stadtteile an der Peripherie. Die Erzählungen nehmen ihren Ausgang bei Erfahrungen in Milieus großer Armut, von Leid, ja sogar Herabminderung; man interveniert ohne große Mittel, aber mit viel Kreativität. Dies findet seinen Widerhall in der Mystik, im Selbstbild, in der wachsenden Begeisterung für die missionarische Arbeit. Mit anderen Worten: Die Frauen bezeugen ein Wachstum im Glauben und in der Hoffnung, eine bejahende Sicht ihrer selbst, ein wachsendes Selbstwertgefühl und einen Ansporn dafür, dass noch mehr Frauen diesen Weg gehen mögen.

Aus der Nähe beobachte ich insbesondere die führenden Frauen der Kinderpastoral der Favela Maria da Conceição, die nach der oben erwähnten heiligen Hure benannt ist. Einige haben Kinder, die ins Drogengeschäft verwickelt sind, andere haben Kinder oder junge Verwandte, die ermordet wurden, andere müssen ihre Kinder auf Polizeistationen besuchen. Einige ziehen die Kinder von Verwandten oder Nachbarn auf, die inhaftiert oder an Aids gestorben sind. Aus Gründen des emotionalen Überlebens haben einige Kinder von verschiedenen Vätern, doch sie leben fast alle getrennt. In ihrer großen Mehrzahl sind sie arm, leben in kleinen, schlecht gebauten Hütten, in denen es an jeglichem Komfort fehlt, sie kleiden sich, wie sie eben können, in einer Umgebung, deren Ästhetik von Ausbesserungen und Flickwerk geprägt ist. Sie arbeiten als Tagelöhnerinnen, Putzfrauen, Köchinnen, Bardamen und Tankwarte. Sie sind fast alle schwarz, sind von der Zerrissenheit einer dreihundert Jahre dauernden Sklaverei ihrer Vorfahren gezeichnet und erleiden subtile Formen der Diskriminierung aufgrund ihrer Hautfarbe. Da das Viertel ein Zentrum des Drogenhandels ist, erleben sie die Brutalität der Polizei aus unmittelbarer Nähe. Die Polizei reißt sie mit Geschrei aus dem Schlaf, tritt ihre Türen mit den Füßen ein und dringt willkürlich in ihr kleines Zuhause ein. Sie sind indessen bereit für die Arbeit mit den Kindern, bereit, die Mütter zusammenzuholen und über Lösungen ihres Lebens in materieller und moralischer Hinsicht zu reden. Zwei Wahlsprüche haben sie sich für ihre lokale Mystik zu eigen gemacht: „Einer trage des anderen Last: das heißt, das ganze

Gesetz Christi zu erfüllen“ (vgl. Gal 6,2); „Man tut, was man kann“ – Man tut alles, was in seiner Reichweite liegt, doch wenn man das tut, was man kann, dann hat man allen Grund, ohne Schuldgefühle glücklich zu sein. Das ist eine Frage des inneren Überlebens.

Diese Frauen haben entdeckt, dass alles, was man für die anderen tut, in Form von Menschlichkeit und Begeisterung doppelt zurückerstattet wird – im Sinne des „Hundertfachen“ im Evangelium. Und vor allem haben sie entdeckt, dass es eine Gabe gibt, hinsichtlich derer sie nicht niedriger gestellt sind als einer, der über viele Mittel verfügt: die Gabe der Zeit. Sie wissen aus ihrer alltäglichen Erfahrung, dass es sehr gut wäre, Geld, Kenntnisse und Ressourcen zu haben, damit einer des anderen Last tragen kann. Doch die Gabe der eigenen Zeit, die unentgeltlich nach der Arbeit oder am Wochenende zur Verfügung gestellt wird, ist gemäß ihrer Erfahrung die größte Gabe, über die Reiche nicht mehr verfügen als sie selbst. Von ihrer Zeit an den Sonntagen und von den Stunden nach der Arbeit abzugeben wurde zum größten Beweis ihrer Liebe.

Inmitten eines Klimas physischer und psychischer Gewalt, in dem oft harte Worte fallen und man die Ohren langzieht, um ein Minimum an Ordnung aufrechtzuerhalten, haben diese Frauen in ihrem solidarischen Handeln schließlich die Gewissheit, dass sie die Kinder und die Gemeinde lieben, und sie wissen, dass sie ihrerseits respektiert und geliebt werden. Wenn ich sie bei ihren Versammlungen oder bei der Liturgiefeier beobachte, in der sie das Wort ergreifen, wenn ich sehe, wie sie stets in guter Stimmung sind, dann drängt sich mir die Frage auf, ob sie nicht in der lebendigen Tradition der heiligen Huren stehen, die vor den anderen ins Reich Gottes gelangen, ob sie nicht die Töchter Mariens sind – aber nicht im Sinne des katholischen Vereins der Marienkinder mit dem blauen Band und dem Rosenkranz in der Hand, sondern die Töchter der Marien des Lebens, der heiligen Huren und der Marien der Evangelien, die die Gruppe um Jesus mit ihren Mitteln unterstützten (vgl. Lk 8,1-3).

Im Jahr 2005 nahmen diese Frauen anlässlich des fünften Weltsozialforums in Porto Alegre fröhlich an den Workshops teil, die in einem speziell von Feministinnen des weltweiten Marsches der Frauen organisierten Zelt durchgeführt wurden. Diesen Veranstaltungsort nannte man „weiblicher Planet“. Während der Diskussionen über die Konstruktion der Geschlechter, über den eigenen Körper, über Abtreibung usw. zogen sie sich zurück, und jede von ihnen sagte dasselbe: „Wir ziehen sogar die Kinder der anderen groß! Unsere Selbstachtung liegt in unserer Arbeit für die Gemeinde, für die Kinder!“ Und sie lachten darüber, dass sie solche feministischen Debatten nicht verstanden.

### III. Heiligkeit und Ausgrenzung: die geheimnisvolle Verbindung

Diese Realität verweist uns auf die jesuanische Heiligkeit, auf die Heiligkeit eines „randständigen Juden“ (John Meier), der aus einem langweiligen Nest kam, der sich von Unreinen berühren ließ und sich mit Sündern an einen Tisch setzte, zu

dessen Nachfolgerinnen Frauen zählten, der Jünger von schlechtem Ruf hatte und der schließlich zusammen mit Verbrechern gekreuzigt wurde. Wenn er der Maßstab schlechthin für die christliche Heiligkeit ist, die in Israel erblühte, so ist es gleichermaßen wahr, dass Israel einen gewundenen Weg darstellte, der in dieser typisch jesuanischen Heiligkeit erst geebnet wurde. Man kann in der Tat inspirierende etymologische Zugänge suchen: Israel (Jakob) – „der mit Gott kämpft“ oder einfach „Gott kämpft“ – sowie Abraham und Isaak sind *Hebräer*, die Grenzen überschreiten, abgesondert und am Rand ihren Weg gehen. Dieselbe etymologische Verbindung kann man hinsichtlich der Heiligkeit der Kultgegenstände erkennen: Heilig, *kadosh*, ist das, was aufgrund der transzendenten Heiligkeit Gottes abgesondert, abseits ist. Es stimmt, dass in diesem Falle die Heiligkeit den Sinn der Absonderung hat, damit die Reinheit und Unversehrtheit in Bezug auf das Transzendente gewahrt werde. Doch kann diese Heiligkeit im Sinne von Reinheit und Unversehrtheit mit der Bedeutung von *Hebräer* in Verbindung gebracht werden: der Umherirrende, an den Rand der Städte und Dörfer Kanaans abgedrängte? Natürlich: Im Fall Jesu, seiner Jünger, der heiligen Huren, der pastoralen Mitarbeiterinnen im Stadtteil Maria da Conceição ist diese Verbindung legitim. Dies ist der eigentliche christliche Kanon, nicht so sehr kirchlich als vielmehr jesuanisch.

Viele Bewohner der Vila Maria da Conceição sagten mir, sie seien „marginalisiert“, aber nicht „marginal“, eben weil sie inmitten von kleinen und einigen großen kriminellen Drogenhändlern, inmitten von stets drohender Gewalt, von polizeibekanntem Leuten leben. Unter ihnen gebe es „marginale“ Leute, nämlich solche, die sich für eine Verbrecherkarriere entschieden haben, aber das sind nicht alle. Tatsache ist, dass die Frauen der Kinderpastoral, gerade weil sie unter den Bedingungen der Ausgrenzung leben, andere Ausgegrenzte, insbesondere die Kinder, davor bewahrt haben, „marginal“ im obengenannten Sinne zu werden. Sie sind Erlöserinnen auch „durch Vorbeugung“, wie die Maria Immaculata in der Theologie des Duns Scotus! Sie sind echte Nachfolgerinnen des Messias. Sie haben Anteil an seiner Heiligkeit ohne Anmut und Macht, ohne Schmuck und ohne das Bewusstsein, ein Leben der Vollkommenheit zu führen. Wenn man über die Heiligkeit der bereits Verstorbenen spricht, dann stimmen sie tief bewegt zu, aber wenn sie hören, dass sie selbst auch echte Heiligkeit verkörpern, dann lachen sie. Sie wissen, dass sie den Maßstäben nicht entsprechen, die für heilige Männer und vor allem Frauen gelten, dass diese schön, rein, zurückhaltend sein müssen, dass sie Zeiten für das Gebetsleben reservieren müssen ... alles, was sie wissen, ist, dass sie das nicht sind und niemals sein werden. In ihrem pragmatischen, synkretistischen Erfahrungshorizont lieben sie ganz einfach Gott. Zuweilen streiten sie aus ihrem Glauben heraus mit Gott. Und sie lieben die Kinder, sie lieben das, was sie tun. Und wenn sie in der Liturgie der Lebenden und Toten gedenken, beten sie für Verbrecher, die den Kindern geholfen haben, die in schlimmer Weise ums Leben kamen, oder sie beten, indem sie nicht nur ihre Lieblingsheiligen wie die heilige Bakhita anrufen, sondern auch Maria Degolada, an die sie bereits Fürbittgebete richten.

Wer viel liebt, dem wird viel vergeben – und umgekehrt (vgl. Lk 7,47). Und wer viel liebt, der hat das Wesen der christlichen Heiligkeit erfasst. Die Ausgrenzung ist der Ort, an dem sich die entblößte Liebe, die *kénosis*, bewährt, die keine Normen, kein schmückendes Beiwerk, keinen Trost kennt, in der die Heiligkeit ideologiefrei und interesselos in reiner Form erstrahlt. Dies ist paradoxerweise die realistische Reinheit der christlichen Heiligkeit: in der Marginalität Christi selbst, der derselbe „gestern und heute ist und in Ewigkeit sein wird [...]“ und der, um das Volk durch sein eigenes Blut zu reinigen, außerhalb des Tores gelitten hat. Ziehen wir also aus dem Lager hinaus, ihm entgegen, indem wir seine Erniedrigung auf uns nehmen“ (Hebr 13,8.12–13) – an den Rand der Gesellschaft, wo uns die Huren ins Reich Gottes vorangehen.

<sup>1</sup> Dieses Wort leitet sich vom Namen eines griechischen Schriftstellers und Zeitgenossen Alexanders des Großen her. Er vertrat die Lehre, dass die Götter früher Menschen gewesen seien und aufgrund ihrer besonderen Qualitäten während ihrer Existenz als Menschen zu Göttern wurden.

<sup>2</sup> Antônio Augusto Fagundes, *As santas prostitutas. Um estudo de devoção popular no Rio Grande do Sul*, Porto Alegre 1987. Der Autor ist ein bekannter Volkskundler, Poet und Forscher. Dieses Buch, das gleichzeitig seine Magisterarbeit darstellt, ist das Ergebnis jahrelanger Forschungsarbeit zur gesellschaftlichen Bedeutung der Religion und von Feldforschungen.

<sup>3</sup> „Degolada“ ist die Geköpfte oder (wahrscheinlicher) die, der man die Kehle durchgeschnitten hat (Anm. d. Übers.).

<sup>4</sup> In diesem Stadtteil Porto Alegres konnte ich mir selbst im Laufe von fünfundzwanzig Jahren pastoraler Arbeit diesbezügliche direkte, einigermaßen profunde Kenntnisse aneignen. (Die Ironie besteht darin, dass „Parthenon“ ursprünglich das „Jungfrauengemach“ meint; Anm. d. Übers.)

<sup>5</sup> Der Ausdruck „verwundeter Heiler“ bezieht sich vor allem auf die mythische Gestalt des Cheiron, eines der Kentauren, der halb Tier und halb Mensch und ein Weiser war. Er war der Erzieher des Herkules und wurde von ihm verwundet. Mithilfe seiner eigenen Wunde hat er andere geheilt. In letzter Zeit erweckte diese mythologische Figur die Aufmerksamkeit der Psychoanalyse, der Psychotherapie, der Psychiatrie und auch der Sozialpsychologie. Sie erinnert auch an die Gestalt des „leidenden Gottesknechts“ aus dem Jesajabuch, der unsere Krankheiten auf sich nahm und durch dessen Wunden wir geheilt sind. In der afrikanischen Yoruba-Tradition verweist uns die Erzählung vom Orixá Xapaná oder Obaluaîê, dem Herrn der Krankheiten, auf dieselbe Struktur des verwundeten Heilers.

<sup>6</sup> Fagundes, *As santas prostitutas*, 97–98.

<sup>7</sup> Der britische Film aus dem Jahr 1986 unter der Regie von Roland Joffé wurde mit den wichtigsten Filmpreisen ausgezeichnet.

<sup>8</sup> Vgl. die detaillierte Feldstudie und theoretische Untersuchung bei Gabriele dos Anjos, *Mulheres todas santas: participação de mulheres em organização religiosas e definições de condição feminina em Igrejas cristãs no Rio Grande do Sul*, Porto Alegre 2009.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.